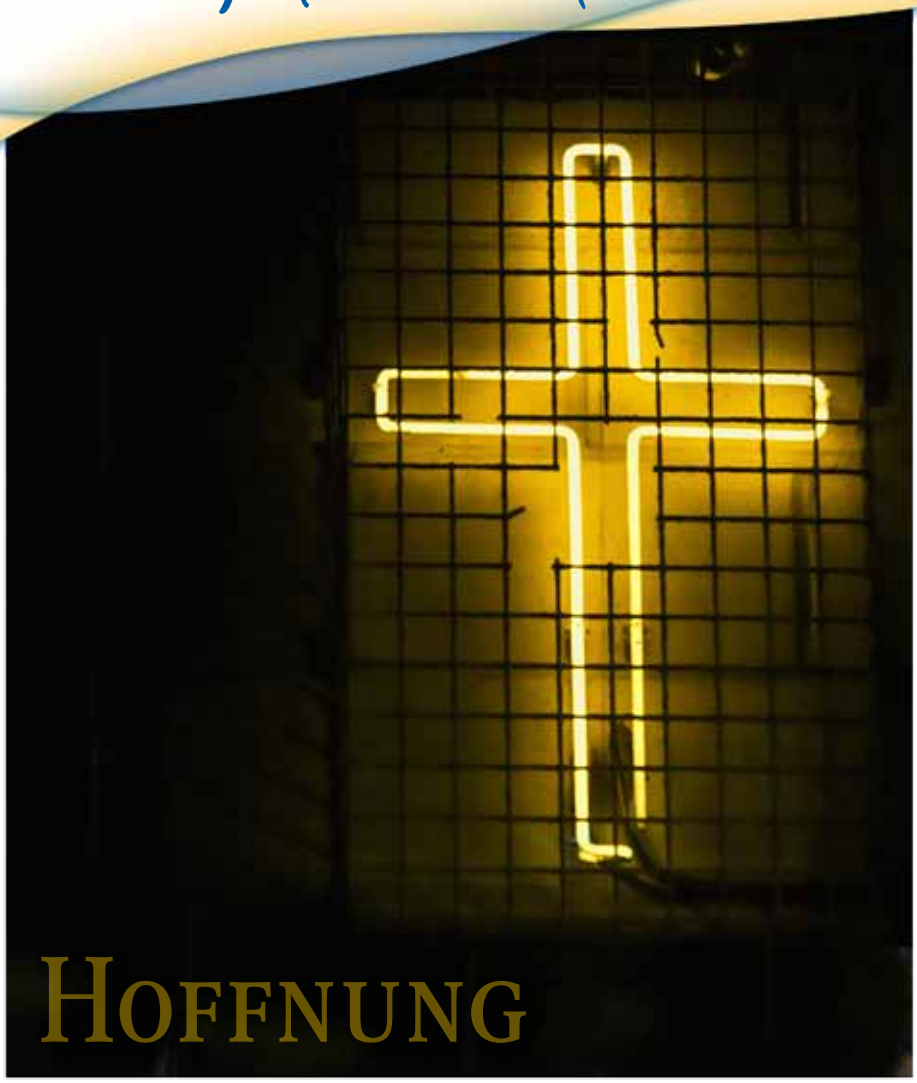
Nr. 212 4|2020

Freundesbrief



Hoffnung

EVANGELISCHE
MISSIONSSCHULE
UNTERWEISSACH

- **Hoffen können – trotz und in allem** Thomas Maier
- **Hoffnung für Wohnungslose** Interview mit Karen Holzinger
- **Engagiert Hoffen** Tino Schimke
- **Wovon lebt die Kirche?** aus den Gemeindepraktika

Die ganze Schöpfung seufzt und stöhnt
vor Schmerz wie in Geburtswehen –
bis heute.
Und nicht nur sie!
Uns geht es genauso.
Wir haben zwar schon als Vorschuss
den Heiligen Geist empfangen.
Trotzdem seufzen und stöhnen
auch wir noch in unserem Innern.

Denn wir warten ebenso darauf,
dass Gott uns endgültig
als seine Kinder annimmt –
und dabei unseren Leib
von der Vergänglichkeit erlöst.

Denn wir sind zwar gerettet,
aber noch ist alles Hoffnung.
Und eine Hoffnung,
die wir schon erfüllt sehen,
ist keine Hoffnung mehr.
Wer hofft schließlich auf das,
was er schon vor sich sieht?

Römer 8,23f, Basisbibel

INHALT

S. 3 **Was lässt hoffen?**
Thomas Maier

S. 5 **Hoffen können – trotz und in allem**
Thomas Maier

S. 11 **Die Kraft unseres Lebens**
Texte von Dietrich Bonhoeffer

S. 13 **Leben in der eigenen Wohnung**
Interview mit Karen Holzinger

S. 16 **Engagiert hoffen – in einer polarisierenden Gesellschaft**
Tino Schimke

S. 20 **Wovon lebt die Kirche? Und was lebt sie?**
Aus den Gemeindepraktika

S. 23 **Info-Tage 2020**

EVANGELISCHE MISSIONSSCHULE UNTERWEISSACH
Seminar für Theologie, Jugend- und Gemeindepädagogik
Berufskolleg und Fachschule mit staatlicher und kirchlicher Anerkennung
Im Wiesental 1 ▪ 71554 Weissach im Tal – Unterweissach
Telefon 0 71 91 / 35 34 - 0 ▪ Fax 0 71 91 / 35 34 - 11
buero@missionsschule.de ▪ www.missionsschule.de

Was lässt hoffen?

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Ich werde gebraucht, und zwar mit dem, was mich ausmacht.“ So erzählte einer unserer Studierenden – sein Gesicht strahlte vor Freude – bei seiner Rückkehr aus dem Gemeindepraktikum im Februar (S. 20). Das hat mir richtig Hoffnung gemacht. Wenige Tage später, bei der Regionalkonferenz unserer Bahnauer Bruderschaft in Leipzig, erzählt Karen Holzinger, eine Mitarbeiterin der Berliner Stadtmission, innerlich bewegt, wie sie dort eine neue Weise entwikkelt haben, Wohnungslosen zu helfen (Housing first, S. 13). Spürbare Hoffnung!
Und Dorle Schimke berichtet, wie sie in Gotha inmitten einer polarisierten Gesellschaft versuchen, wirkliche Begegnung zu ermöglichen und Sprachlosigkeit zwischen Rechts und Links zu überwinden. Es stimmt hoffnungsvoll, wie sie als Botschafter der Versöhnung gesellschaftlich Verantwortung wahrnehmen (S. 16). Solche Hoffnungsgeschichten tun gut! Zu hören und zu sehen, wie der Glaube Menschen dazu bewegt, von Hoffnung erfüllt zu handeln und etwas zum Guten hin zu verändern.

Dem gegenüber stehen ganz andere Nachrichten, die einem die Hoffnung rauben: Das Attentat in Hanau am 19. Februar mit zehn Toten. Die Bilder aus Syrien, wo immer noch Menschen im Kampf der Mächte zerrieben werden, Tausende sterben und Abertausende in die Flucht getrieben werden. Zerstörte Häuser, zerstörte Hoffnungen. Die weltweite Ausbreitung des Coronavirus. Wie wird es weitergehen?
Und auch im Kleinen weiterhin: Mobbing in Schulen, Missbrauch in Familien, Krebserkrankungen mit tödlichem Ausgang, abgebrochene Ausbildungen … Wie können wir Hoffnung bewahren, wenn doch offensichtlich konkrete Hoffnungen immer wieder enttäuscht werden? Gar nicht so leicht.

Mitten in solch einer Zeit feiern wir als Christen Ostern: Gott hat Jesus auferweckt. Er hat den Tod endgültig besiegt. Halleluja! Was für eine Hoffnung – aber eben: inmitten einer Welt, die noch viel zu oft vom Tod gezeichnet ist. Welche Hoffnung haben wir für diese unsere Welt und über sie hinaus – auch gerade dann, wenn wir an einem offenen Grab auf dem Friedhof stehen? Was bedeutet Hoffen für uns als Christen? Neben dem Glauben und der Liebe ist die Hoffnung bestimmend für den Glauben – aber auf welche Weise, und wie können wir hoffen, trotz und in allem (S. 5)?

Aufgrund des Coronavirus und um des Schutzes des Lebens willen kann unsere diesjährige Jahreskonferenz und Theologische Konferenz leider nicht im gewohnten Rahmen stattfinden. Je nach Situation und rechtlichen Vorgaben wollen wir einen Gottesdienst mit der Ordination unserer Absolventinnen und Absolventen vielleicht im Juni oder später durchführen. Aktuelle Infos finden Sie auf unserer Website: missionsschule.de
Aber wenigstens hier noch ein paar Gedanken, die uns im Zusammenhang mit der Konferenz von der Jahreslosung her beschäftigt haben und die wir dort vertieft hätten:
„Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ (Markus 9,24) Hier geht es um Glau-

Pfr. Thomas Maier
Direktor der Missionsschule

ben und Zweifel. Aber in beidem auch um den Aspekt der Hoffnung des Glaubens: Was können wir inmitten von Krankheit und anderen Nöten glaubend von Jesus erhoffen und im Vertrauen erbitten?
Jesus kann heilen, er will heilen, er kann und will Situationen und Menschen verändern – so steht es im Neuen Testament, und so glaube ich es auch. Aber manchmal ertappe ich mich bei dem Versuch, die Herausforderung zum Glauben zu entschärfen, in die uns der Kontext der Jahreslosung stellt: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt." (Mk 9,23) Aus Angst, mein Gebet könnte nicht erhört, meine Hoffnung könnte enttäuscht werden, halte ich mein Gebet nur allgemein und bleibe unkonkret.
Diese Angst ist genährt aus der Erfahrung, dass Gott uns nicht so erhört hat, wie wir es von ihm erbeten haben. Da kommen Fragen auf: „Warum hast du nicht geholfen, als wir in Not zu dir geschrien haben? Haben wir zu wenig geglaubt, so dass du nicht helfen konntest?" War die Macht der erkrankten Zellen stärker als Jesus? Oder ist die Macht ungerechter Herrscher stärker als der, den wir Christen als Herrn aller Herren bekennen? Greift Gott gar nicht mehr ein in diese unsere Welt? Hat er sie womöglich sich selbst und uns überlassen? Können wir begründet mit einem Eingreifen Gottes rechnen? Was ist mit den medizinisch so genannten Spontanheilungen, die immer wieder auch Mediziner staunen lassen – was ist überhaupt möglich und denkbar? Woher weiß ich, was wirklich ist und wirklich werden könnte? Gesundheit und Krankheit: Welche Rolle spielen sie für mich und für unsere Gesellschaft? Welche Bedeutung hat Krankheit und Gesundheit für uns als Einzelne und im Miteinander? Gehört nicht auch Leiden notwendig zum Leben und Glauben dazu?
Ich habe auch erlebt, wie Gott bei anderen und bei mir geholfen hat. Und manchmal zweifle ich an meinen Zweifeln – auch sie haben sich im Laufe der Jahre verändert. Nicht zuletzt durch Erfahrungen und Gespräche mit anderen, wie auch durch den ehrlichen Umgang mit Gott – ganz im Sinne der Jahreslosung: Meinen fehlenden Glauben, mein fehlendes Vertrauen halte ich ihm hin – mit der Bitte: Hilf meinem Unglauben!
Das wünsche ich Ihnen und mir, dass wir immer wieder Glauben und Hoffen lernen und vertiefen können – vielleicht hilft Ihnen der vorliegende Freundesbrief ein wenig dabei.

Das Coronavirus bringt viele in wirtschaftliche Nöte. Auch für uns ist es nicht einfach: Es fallen Einnahmen von Veranstaltungen weg, Dienste vor Ort entfallen und mit ihnen die dabei gegebenen Opfer …, notwendige Dachsanierungen aber haben wir Anfang April begonnen. Wenn Sie uns in dieser für alle schwierigen Situation finanziell unter die Arme greifen können, ganz herzlichen Dank für Ihre Unterstützung und Ihre Verbundenheit mit uns!

Mit herzlichen Grüßen und Gott befohlen: „Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes." (Röm 15,13)

Mit herzlichen Grüßen – auch von allen Mitarbeitenden unserer Schule
Ihr / Euer

Thomas Maier

Hoffen können – trotz und in allem

Was Hoffnung gefährdet und was sie nährt

Unsere gegenwärtige Zeit kann einen nicht einfach hoffnungsvoll stimmen: Klimawandel, Rechtspopulismus, Gewalttaten, Flüchtlingselend, ungerechte Güterverteilung, Diskriminierung, blutige Kriege, und über allem das Coronavirus, das als Pandemie das Leben in allen Bezügen weltweit mitbestimmt … Und auch sonst erleben wir, was gegen die Hoffnung spricht: Mobbing in Schulen und Betrieben, Krebserkrankungen, unzeitiger Tod, zerbrechende Beziehungen, unlösbare Konflikte, eine wachsende Zahl psychischer Erkrankungen … Es gibt viele Gründe, die Hoffnung zu verlieren und schwarz zu sehen. Immer mehr Menschen sind verunsichert, verängstigt und gelähmt – und wer würde das nicht verstehen können: Der Zustand und die Entwicklung unserer Zeit und Welt ist nicht so beschaffen, dass es einem leicht fiele, wirklich zu hoffen.

NAIVER OPTIMISMUS

Wider einen naiven Optimismus

Das alles macht auch vor mir selbst nicht halt: Ich bin in den letzten Monaten nicht mehr so hoffnungsvoll unterwegs wie zuvor. Das gibt mir zu denken: Kann ich noch aus guten Gründen hoffen? Was sagen die biblischen Texte? Was kann ich woher gut begründet erhoffen? Und: was aber auch nicht, und woher besser nicht?
Auf das *gut begründet* kommt es mir an. Naiver Optimismus scheidet für mich von vornherein aus. Er trägt nicht. Die Wirklichkeit wird ihn Lügen strafen. Da sollten wir uns nichts vormachen. Es wird leider immer auch geschehen, was zu beklagen bleibt: Naturkatastrophen werden sich immer wieder ereignen; Umweltsünden werden um des Gewinns willen weiterhin begangen; die Menschlichkeit wird lokal und global immer wieder mit Füßen getreten werden.

Es wäre mehr als naiv, darauf zu hoffen, dass wir Menschen alle Probleme in den Griff bekommen und immer noch besseren Zeiten entgegengehen. Solch unbegründetes Hoffen kann gerade dazu verführen, dass wir die Augen vor der Wirklichkeit verschließen und notwendige Aufgaben nicht entschlossen genug angehen. Eine solche Hoffnung steht in der Gefahr, sich selbst, wie auch die Möglichkeiten anderer, heillos zu überschätzen. Sich über die Realität und über sich selbst zu täuschen, hilft auf Dauer nicht und hat mit wirklicher Hoffnung nicht viel zu tun.

Es wäre mehr als naiv, darauf zu hoffen, dass wir Menschen alle Probleme in den Griff bekommen und immer noch besseren Zeiten entgegengehen

FATALISTISCHER PESSIMISMUS

Wider einen fatalistischen Pessimismus

Was in meinen Augen aber auch nicht taugt: Ein scheinbar realistischer Pessimismus. Da wird der Focus auf gegenwärtig wachsende Problemlagen gerichtet, und man sieht die Erde nur noch ihrer Zerstörung entgegeneilen: „Machen kann man sowieso nichts. Es geht überall steil bergab, negative Entwicklungen kann man nicht aufhalten.“ Das schürt Ängste, das kann dazu führen, dass wir die Dinge fatalistisch laufen lassen.
Auch diese Sicht scheint mir nicht wirklich gut begründet zu sein. Die geschichtlichen Entwicklungen über Jahrhunderte hin zeigen nämlich ein Auf und Ab: Wohl verschlechtert sich zu bestimmten Zeiten in einigen Ländern und Regionen etwas, aber dann gibt es an anderen Stellen auch immer wieder Entwicklungen zum Guten hin, etwa zu mehr Humanität, mehr Wohlstand und sozialem Frieden hin. Dieser zu beobachtende ständige Wechsel zwischen Verbesserung und Verschlechterung verbietet es, dem Pessimismus zu verfallen. Wir können nicht wissen,

was gerade jetzt vor uns liegt. Vielleicht kann es ja sein, dass die Einsicht in unsere gegenwärtigen Gefährdungen zu einem wirklichen Umdenken und zu mehr Gerechtigkeit führt. Oder könnte es vielleicht am Ende sogar so sein, dass das Coronavirus nicht einfach eine vorübergehende Krisen-Episode bleibt, sondern darüber hinaus positiv eine tiefer gehende Besinnung auslöst? Andererseits könnte auch in einigen Jahren alles wieder genauso weiterlaufen wie vor der Krise. Wer hätte sich denn 1945 vorstellen können, zu welchem wirtschaftlichen Aufschwung es nach dem Krieg kommen würde? Unvorstellbar! Wer hätte 1980 hoffen können, dass es 1989 zu einer friedlichen Wende und zum Fall der Mauer zwischen Ost und West kommen würde? Unvorstellbar! Die Geschichte zeigt: Das Blatt kann sich immer wieder wenden, zum Guten wie zum Schlechten – ohne dass wir es voraussehen können.

Gottes Urteil fällt negativer aus, als das aller Pessimisten

Damit soll keinem blauäugigen Fortschrittsoptimismus das Wort geredet werden: Seit Beginn des 20. Jahrhunderts ist so viel Schreckliches geschehen wie nie zuvor. Und die zu unterschiedlichen Zeiten gehegte Hoffnung, dass die Menschen immer besser werden und Gewalttaten aufhören, halte ich für unbegründet. Der Lauf der Dinge erweist sie als unhaltbar. Stalin und Hitler haben unsägliches Leid über die Menschheit gebracht. Sie haben Nachfolger gefunden und werden sie wieder finden, man denke nur an Kim Jong-un, den nordkoreanischen Machthaber und viele andere. 1918 bis 1920 sind an der Spanischen Grippe über 25 Millionen Menschen gestorben, und auch zukünftig werden Viren und resistente Bakterien, auch aufgrund des viel zu häufigen Einsatzes von Antibiotika, nicht verschwinden …

Ein Blick auf Gottes Treue zur Welt

Das alles lässt mich umso mehr danach fragen, was ich von Gott, von seiner Geschichte mit der Welt her glauben und hoffen kann. Die Bibel zeigt Gott von der ersten bis zur letzten Seite als den, der in Treue an seiner Welt festhält. Aber keineswegs naiv, er bleibt vielmehr treu gerade angesichts einer Welt, die sich selbst und ihre Grundlagen gefährdet: durch Unrecht, durch Gleichgültigkeit, durch Selbstüberschätzung, durch Raubbau, durch unzählige Egoismen. Er bleibt treu, gerade angesichts seiner Menschen, die den Gott vergessen, von dem sie in Wahrheit leben, die seine lebensförderlichen Gebote in den Wind schlagen. Dass ihr Verhalten dem Leben schadet, das ist auch und gerade in Gottes Augen unerträglich und schlimm, weil er als der Schöpfer vor allem die Gerechtigkeit und den Frieden, das Leben selbst liebt. Urgeschichtlich entfaltet die Bibel grundsätzlich und realistisch: *„Da sah Gott auf die Erde, und siehe, sie war verderbt; denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt auf Erden. Da sprach Gott zu Noah: Das Ende allen Fleisches ist bei mir beschlossen, denn die Erde ist voller Frevel von ihnen; und siehe, ich will sie verderben mit der Erde.“* (1Mose 6,12f)

Gottes Urteil fällt negativer aus, als das aller Pessimisten. Aber, – und das ist das Wunder! – dabei bleibt es nicht, dabei bleibt Gott nicht stehen. Durch das Gericht der Sintflut hindurch wendet sich Gott erneut seiner Schöpfung zu: *„Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich geschlossen habe zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier bei euch auf ewig: Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde … dass hinfort keine Sintflut mehr komme, die alles Fleisch verderbe.“* (1Mose 9,12-15)

Jeder Regenbogen erinnert an die Treue Gottes zu seiner von ihm geschaffenen Welt und ihren Menschen. In den Psalmen wird auf der Grundlage dieser Treue Gottes gehofft und gebetet: *„Wohl dem, dessen Hilfe der Gott Jakobs ist, der seine Hoffnung setzt*

auf den Herrn, seinen Gott, … der Treue hält ewiglich …“ (Ps 146,5f)

HOFFEN AUF GOTT

Hoffen auf Gott

Wenn wir auf Gott hoffen: Schließt das aus, sich etwas von Menschen zu erhoffen? Der Anfang von Psalm 146 legt das nahe: *„Verlasst euch nicht auf Fürsten! Das sind nur Menschen! Die können nicht helfen! Wenn ihnen der Lebensatem ausgeht, dann kehren sie wieder zur Erde zurück. Dann ist es vorbei mit ihren großen Plänen.“* (V. 3f)
Oft machen wir ja diese Erfahrung: Politiker und Mächtige können nur bedingt helfen, ihre Möglichkeiten sind begrenzt. Und manche von ihnen wollen auch nicht wirklich helfen, weil sie vor allem auf ihren eigenen Vorteil aus sind – oder, wie das in den letzten Wochen von manchen tatsächlich in die Diskussion gebracht wird: weil sie bereit wären, die Gesundheit von Menschen der Wirtschaft zu opfern. Wir tun gut daran, kritisch zu bleiben und uns keine überzogenen Hoffnungen zu machen im Blick auf menschliche Herrscher. Es tut auch den Mächtigen nicht gut, wenn man zu viel von ihnen erwartet. Das kann ihnen zu Kopfe steigen – in Geschichte und Gegenwart gibt es genügend Beispiele dafür. Es wäre fatal, von den Einflussreichen und Mächtigen durchschlagende Hilfe oder gar letzten Halt zu erwarten.
Positiv jedoch geht es in Psalm 146 entscheidend um die Hoffnung auf die befreiende und heilsame Herrschaft Gottes: *„Der Herr herrsche als König für immer …“* (V. 10, als Wunsch übersetzt, was vom Hebräischen her möglich und wohl auch zutreffender ist als Luthers Übersetzung: „Der Herr ist König ewiglich …“) Wer sich an Gott hält, ihm vertraut und auf ihn hofft, der dient nicht zwei Herren (vgl. Mt 6,24), der dient allein Gott und lässt sich von ihm bestimmen. Bei dem, was er tut, was er tun soll und tun muss, erhofft und erbittet er von Gott das Gelingen: *„Befiehl dem Herrn deine Werke, so wird dein Vorhaben gelingen.“* (Spr. 16,3) Es ist für uns Menschen heilsam, unsere eigenen Grenzen zu kennen: *„Rühme dich nicht des morgigen Tages; denn du weißt nicht, was der Tag bringt.“* (Spr. 27,1) Das entlastet und befreit zum Handeln innerhalb der uns gesetzten Grenzen. Was wir von Gott erbitten und was wir von ihm erhoffen, das prägt auch unser Tun – Beten und Arbeiten gehören untrennbar zusammen.

GOTT HILFT

Gott hilft – durch Menschen

Aber zugleich sollten wir im Blick behalten, dass Gott uns gerade auch durch Menschen hilft. Er hat sein Volk durch Mose aus der Knechtschaft in Ägypten geführt. Er hat sogar durch Raben den Propheten Elia versorgt, und durch Elia wiederum die Witwe zu Sarepta (1Kön 17). Und sein Volk hat er aus der babylonischen Gefangenschaft durch den Perserkönig Kyros befreit. Der wird deshalb sogar als Messias bezeichnet – nicht weil er den Gott Israels gekannt und ihm gedient hätte, sondern weil Gott ihn gebraucht, um seine Heilsabsichten für Israel zu verwirklichen (Jes 44,24ff). Es zeigt sich: Das Vertrauen und die Hoffnung richten sich auf Gott, weil er Menschen beruft, beauftragt oder dazu bewegt, anderen in seinem Sinn zu helfen. Die Hilfe geht von Gott aus und kommt durch Menschen zu uns – und deshalb richtet sich die Hoffnung grundsätzlich auf den, von dem die Hilfe im Letzten wirklich herkommt. Martin Luther hat das in seiner Auslegung des ersten Gebots im Großen Katechismus sehr schön entfaltet:

Es wäre fatal, von den Einflussreichen und Mächtigen durchschlagende Hilfe oder gar letzten Halt zu erwarten

„Denn mag uns auch sonst viel Gutes von Menschen widerfahren, so gilt doch alles als von Gott empfangen, was man auf seine Befehle und seine Anordnung hin empfängt. Unsere Eltern und alle Obrigkeit, ferner jedermann seinem Nächsten gegenüber, haben ja den Befehl, dass sie uns Gutes aller Art tun sollen. Wir empfangen es also nicht von ihnen, sondern durch sie von Gott. Denn die Krea-

turen sind nur die Hand, das Rohr und das Mittel, wodurch Gott alles gibt …“
Selbstverständlich danken wir Menschen für ihre Hilfe, aber im Letzten danken wir dem, dem wir das Leben verdanken: Gott! Und ihn suchen wir deshalb auch in unseren menschlichen Nöten.

GOTT RICHTET

Gott richtet – durch Menschen

Die Israeliten mussten aber im Exil in Babylon auch einsehen, dass sie *von Gott* in die Hände der Babylonier ausgeliefert worden sind – und warum: *„Wer hat Jakob der Plünderung preisgegeben und Israel den Räubern? Hat es nicht der Herr getan, an dem wir gesündigt haben? Und sie wollten nicht auf seinen Wegen wandeln, und sie gehorchten seinen Weisungen nicht. Darum hat er über sie ausgeschüttet seinen grimmigen Zorn und den Schrecken des Krieges …“* (Jes 42,24f)
Es ist *Gott*, der erkannt werden soll in dem, was geschieht. Durch die Botschaft seines Propheten konfrontiert er sein Volk – und will es damit zur Einsicht führen: Bleibt nicht länger blind, euer Schicksal in Babylon kommt von eurer Sünde her. Das habt ihr euch selbst zuzuschreiben. Ich habe euch meine Weisung gegeben, damit ihr im Frieden und in der Fülle leben könnt. Aber ihr habt sie in den Wind geschlagen, und deshalb trifft euch jetzt mein Gericht. Gott konfrontiert sein Volk mit seiner Schuld, weil er es zur Umkehr führen will: *„Wer ist unter euch, der das zu Ohren nimmt, der aufmerkt und es hört für künftige Zeiten?“* (Jes 42,23)
Hoffnung besteht nur dann, wenn wir vor Gott bereit sind, auch auf sein richtendes Wort zu hören – als Einzelne, als Kirche, als Gesellschaft.

Ohne Erkenntnis der eigenen Sünde setzt man sich selber fort, bis die letzte Freiheit verspielt ist

SELBSTVERHOLZUNG

Abschied von der Selbstverholzung

Der Theologe Fulbert Steffensky hat dieses Geheimnis einmal bewegend beschrieben:
„Wer Sünde und Schuld nicht nennen kann, verspielt eine der wundervollsten Fähigkeiten, nämlich ‚das Recht, ein anderer zu werden‘ (Dorothee Sölle); das Recht, sich zu bekehren. Das Eingeständnis der Schuld ist der Abschied von der Selbstverholzung. Ohne Erkenntnis der eigenen Sünde setzt man sich selber fort, bis die letzte Freiheit verspielt ist. Man kann keine neuen Wege gehen, man kann nicht mit sich selber brechen, und so ist man Gefangener des eigenen kärglichen Herzens. Vor allem aber fordert die Blindheit sich selbst gegenüber Opfer. Das gepanzerte Ich walzt nieder, was sich ihm gegenüberstellt. Es kann sich nicht ganz verschweigen, dass es im Unrecht ist. Um so erbitterter hält es an sich selber und der eigenen Kärglichkeit fest, koste es, was es wolle … Wer Sünde nicht denken und sich nicht als Sünder verstehen kann, der kann auch keine Veränderung wollen. Er hat keine Verantwortung sich selber, der Welt und Gott gegenüber; oder noch schlimmer und blasphemischer: Er hat seine Verantwortung an Gott selber abgegeben; klammert sich nur noch an die Versprechen Gottes und vergisst dessen Zorn …“

UNBEQUEM

Unbequeme Fragen zulassen

Vielleicht könnte Hoffnung entstehen, wo wir uns ansprechen lassen von dem, was geschieht. Die biblischen Texte erzählen auf diese Weise Gott: Er spricht uns an durch sein Wort und durch das, was in unserer Welt und in unserem kleinen Leben geschieht. Über 40 Jahre hin prüfte er in der Wüste Israels Vertrauen: Sie sollten erkennen und erfahren, wovon und von wem sie wirklich leben (vgl. 5Mose 8). Es wäre auch für uns heilsam, wenn wir uns heute auf diese Weise von Gott in Frage stellen lassen: Wo haben wir Unrecht getan?
Wo haben wir Leben beschädigt? Wo haben wir nicht auf Gott vertraut, sondern uns auf andere Mächte verlassen? Wo haben wir dem wirtschaftlichen Erfolg mehr gedient als Gott? Wo haben wir unseren Willen über seinen gestellt – und das Vaterunser nur äußerlich gebetet? Es würde uns hel-

fen, solchen unbequemen Fragen nicht auszuweichen. Auch nicht durch den Hinweis auf die fehlende Eindeutigkeit dessen, was sich geschichtlich und in unserem kleinen Leben ereignet: „Wer kann denn schon eindeutig sagen, wie uns Gott in dem begegnet, was geschieht?“ Das kann tatsächlich niemand! Aber vielleicht kommt es ja gar nicht darauf an, das verborgene Wirken Gottes in Gericht und Gnade im Geschehen dieser Welt eindeutig zu entziffern oder gar objektiv zu bestimmen: weder im Blick auf andere noch im Blick auf uns selbst. Aber ich meine, es würde schon viel in Bewegung geraten, wenn wir die biblischen Erzählungen mit der Frage lesen würden: „Wo entdecke ich mich bei dem, was Gott richtet, was in seinen Augen keinen Bestand hat?“ Auf diese Weise würden wir Gott und uns selbst nicht heraushalten, sondern würden zu einer tieferen Selbsterkenntnis vor Gott geführt werden – verbunden mit der Chance auf Umkehr zum lebendigen Gott und zum Lebensförderlichen: *„Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne, wie ich's meine. Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.“* (Psalm 139,23f)

BLEIBEN

Ganz bei Jesus bleiben

Wer so betet, wie der Psalmbeter, sucht in allem die Verbindung mit Gott. Und genau darum geht es auch in den sogenannten Endzeittexten der Evangelien: Mt 24; Mk 13; Lk 12,35ff; 21. Sie wollen uns ganz bei Jesus halten, beim Vertrauen und in der Hoffnung auf ihn: Lasst euch durch niemand verführen! Lasst euch durch nichts davon abbringen, an ihn zu glauben und seinen heiligen Willen zu tun, auch wenn *„die Ungerechtigkeit überhandnehmen und die Liebe in vielen erkalten wird“* (Mt 24,12). Bei euch aber sei es nicht so, lasst es dazu nicht kommen, sondern: *„Darum wachet; denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt.“* (Mt 24,42) Wir „wachen“ im Sinne von Jesus, wenn wir seinen Willen tun: *„Selig ist der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, das tun sieht.“* (Mt 24,46) Dazu gehört auf jeden Fall auch, Gerechtigkeit und Liebe zu üben und das Evangelium von Jesus zu verkündigen. Vielleicht schenkt Gott es noch einmal, dass viele vom Evangelium berührt werden und den Glauben tiefer für sich entdecken. Mt 6,33 hat es bereits klar und konzentriert auf den Punkt gebracht: *„Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.“* Jesus geht es hier um Gottes Reich im Sinne des 1. Gebots: Gott soll herrschen, in und über uns, exklusiv und in allem, im Glauben und im Leben. Davon dürfen wir uns durch nichts, was in der Welt geschieht, abhalten lassen. Was geschieht und was prognostizierbar ist, berücksichtigen wir, aber darauf gründen wir nicht, was wir tun und lassen. Unser Handeln findet seinen letzten Grund in Gott und seinem Gebot, in Christus und seinem Auftrag, im Heiligen Geist und einer von ihm her erneuerten Einsicht und in Gottes Letztem Gericht, d.h. wir tun schon heute, was am Ende in seinen Augen zählen wird (vgl. Mt 25,31ff).

Die Frage würde schon viel in Bewegung bringen: „Wo entdecke ich mich bei dem, was Gott richtet, was in seinen Augen keinen Bestand hat?“

In diesem letzten Horizont leben und hoffen wir als Christenmenschen. Wir beziehen uns ganz auf diese unsere Welt, trotz und in allem – in sie nämlich hat uns Gott gestellt. Aber wir reduzieren unsere Hoffnung nicht auf diese diesseitige Welt und auf Verbesserungen in ihr. Von der Auferweckung Jesu am Ostermorgen her greift unsere Hoffnung weit über den Tod hinaus: *„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.“* (Joh 11,25f)

Kreuzgeborene Hoffnung

Christenmenschen hoffen im Letzten auf Jesus Christus. Ihre Gewissheit des Heils gründet in seinem Kreuz und in seiner Auferweckung: *„Denn wenn wir mit Gott versöhnt worden sind durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Feinde waren, um wie viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, nachdem wir nun versöhnt sind."* (Röm 5,10) Und in ihrem Leben erfahren sie bereits jetzt inmitten ihrer eigenen Schwachheit und Armut das Geheimnis der tröstlichen Nähe Jesu: *„Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit."* (2Kor 12,9) Mehr noch, sie werden Christus auch im Leiden gleichgestaltet: *„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht. … Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein."* (Joh 12,24ff) Leiden – angenommenes Leiden – trägt in sich verwandelnde Kraft. Die Alten haben dieses Geheimnis singend umkreist:

„Unter Leiden prägt der Meister
in die Herzen, in die Geister
sein allgeltend Bildnis ein.
Wie er dieses Leibes Töpfer,
will er auch des künftgen Schöpfer
auf dem Weg der Leiden sein."
(Karl Friedrich Hartmann, EKG 305,2)

Zum Glauben gehört die Kreuzesnachfolge. Dies führt jedoch nicht zur Verherrlichung des Leidens an sich. Zur christlichen Hoffnung gehört eben gerade auch das Seufzen angesichts all des Leidens und des Bösen in der Welt (Röm 8,18ff). Wir leiden mit, seufzen, sehnen uns nach Überwindung des Bösen: „Erlöse uns von dem Bösen" – beten wir in der Hoffnung auf die Vollendung.

Jesus hat uns als geliebte Töchter und Söhne in eine tiefe Gemeinschaft der Liebe mit sich und Gott aufgenommen. Und er hat versprochen, diese Gemeinschaft sogar noch zu intensivieren: *„Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin."* (Joh 14,3) Danach sehnt er sich, und darauf hoffen wir: Gottes Liebe ungehindert erfahren und ihn unserseits ungehindert lieben zu können – wie auch einander und uns selbst. Jetzt leiden wir noch an unserer begrenzten Liebesfähigkeit, aber dabei wird es nicht bleiben: Wir werden vollkommen lieben! In dieser Hoffnung suchen wir schon jetzt die Gemeinschaft der Liebe mit Christus, von ihr her leben und glauben wir miteinander, und von ihr her suchen wir Gerechtigkeit und Frieden in dieser Welt. Er wird vollenden, auch durch all das hindurch, was bei uns bruchstückhaft bleibt!

Er wird vollenden, auch durch all das hindurch, was bei uns bruchstückhaft bleibt

Bereits Geschehenes begründet christliche Hoffnung

Auf das „gut begründet" kommt es mir auch jetzt am Schluss an. Die Hoffnung des christlichen Glaubens gründet in der Vergangenheit: Jesus ist vor 2000 Jahren vom Tode auferweckt worden. Mit ihm werden wir auferweckt werden. Was Gott getan hat, begründet die Hoffnung, dass er auch uns auferwecken wird. Was er uns im Glauben schon jetzt gegeben hat: Vergebung, neues Leben, dass er durch seinen Heiligen Geist unter uns und in uns Wohnung genommen hat (Joh 14,23), das wird er vollenden. Was er bereits angefangen hat, das kommt zur Vollendung. Unsere Hoffnung auf Vollendung ist nicht in Zukünftigem begründet oder in dem, was wir aus der gegenwärtigen Entwicklung der Welt prognostizieren könnten. Es ist eher wie bei einer schwangeren Frau: Was bereits zu sehen ist, das begründet die Hoffnung auf die Geburt. Deshalb sagen wir: „Sie ist guter Hoffnung."
Ja, das sind wir auch als Glaubende, Liebende und Hoffende – von Christus her und auf ihn hin!

Thomas Maier

Die Kraft unseres Lebens

Christus unsere Hoffnung – mit Dietrich Bonhoeffer das Hoffen lernen

Vor 75 Jahren, am 9. April 1945, wurde Bonhoeffer von den Nazis hingerichtet. Wir haben von ihm Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, die unter dem Titel „Widerstand und Ergebung“ bis heute in zigfachen Auflagen veröffentlicht worden sind. Während seiner zwei Jahre im Gefängnis spielte auch die Auseinandersetzung mit persönlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Hoffnungen eine wichtige Rolle – im Horizont Gottes und in der Hoffnung auf ihn. Bonhoeffer fragt in die Tiefe, ehrlich, ungeschminkt, offen. Sich mit ihm, auch gerade jetzt in unserer besonderen Zeit, zu beschäftigen, wie er mit Gott ringt und mit ihm umgeht, wie er seinen Weg sucht, wie er den Glauben und die Kirche überdenkt – das lohnt sich. Im Folgenden einige Auszüge, die wichtige Aspekte zum Hoffen thematisieren. Alle Zitate nach DBW 8 mit der Seitenzahl in Klammer und in der ursprünglichen Orthographie.

Begründete Hoffnung

Mich beschäftigt noch die Behauptung – die bei ihm [dem russischen Schriftsteller Dostojewski] ja bestimmt keine Phrase ist –, daß kein Mensch ohne Hoffnung leben könne, und daß Menschen, die wirklich alle Hoffnung verloren haben, oft wild und böse werden. Es bleibt dabei offen, ob hier Hoffnung = Illusion ist. Gewiß ist auch die Bedeutung der Illusion für das Leben nicht zu unterschätzen; aber für den Christen kann es sich doch wohl nur darum handeln, begründete Hoffnung zu haben. Und wenn schon die Illusion im Leben der Menschen eine so große Macht hat, daß sie das Leben in Gang hält, wie groß ist dann erst die Macht, die eine absolut begründete Hoffnung für das Leben hat und wie unbesiegbar ist so ein Leben. „Christus, unsere Hoffnung“ – diese Formel des Paulus ist die Kraft unseres Lebens. (544f)

Hoffen, denken und handeln

Deutlicher als in anderen Zeiten erkennen wir, daß die Welt in den zornigen und gnädigen Händen Gottes ist. […] Wenn wir aus dem Zusammenbruch der Lebensgüter unsere lebendige Seele unversehrt davontragen, dann wollen wir uns damit zufriedengeben. Wenn der Schöpfer selbst sein Werk zerstört dürfen wir dann über die Zerstörung unserer Werke murren? […] „Behüte dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus geht das Leben“ (Sprüche 4,23). Wir werden unser Leben mehr zu tragen als zu gestalten haben, wir werden mehr hoffen als planen, mehr ausharren als voranschreiten. Aber wir wollen Euch Jüngeren, der neugeborenen Generation, die Seele bewahren, aus deren Kraft Ihr ein neues und besseres Leben planen, aufbauen und gestalten sollt. Wir haben zu stark in Gedanken gelebt und gemeint, es sei möglich, jede Tat vorher durch das Bedenken aller Möglichkeiten so zu sichern, daß sie dann ganz von selbst geschieht. Erst zu spät haben wir gelernt, daß nicht der Gedanke, sondern die Verantwortungsbereitschaft der Ursprung der Tat sei. Denken und Handeln wird für Euch in ein neues Verhältnis treten. Ihr werdet nur denken, was ihr handelnd zu verantworten habt. Bei uns war das Denken vielfach der Luxus des Zuschauers, bei Euch wird es ganz im Dienste des Tuns stehen. (432f)

Die wichtigste Frage für die Zukunft

Es ist ja schließlich für die Zukunft die wichtigste Frage, wie wir eine Basis des Zusammenlebens der Menschen miteinander finden, welche geistigen Realitäten und Gesetze wir gelten lassen als Fundamente eines sinnvollen menschlichen Lebens. (458)

Hoffnungen und Sehnsucht

Von mir persönlich muß ich jedenfalls sagen, daß ich viele viele Jahre lang zwar nicht ohne Ziele und Aufgaben und Hoffnungen, in denen man ganz aufging, aber doch ohne persönliche Sehnsucht gelebt habe; und man ist vielleicht dadurch vorzeitig alt geworden. Alles ist dadurch zu „sachlich" geworden; Ziele und Aufgaben haben heute fast alle Menschen, alles ist ungeheuer versachlicht, verdinglicht, aber wer leistet sich heute noch ein starkes persönliches Gefühl, eine wirkliche Sehnsucht, wer macht sich die Mühe und wer verschwendet seine Kraft darauf, eine Sehnsucht in sich auszutragen, zu verarbeiten und ihre Früchte reifen zu lassen? (390)

Versagte Wünsche und das grosse Ziel

Ich sehe in meinem gegenwärtigen Dasein eine Aufgabe und hoffe nur, daß ich sie erfülle. Von dem großen Ziel her gesehen, sind alle Entbehrungen und versagten Wünsche geringfügig. […] Wir dürfen eben, so dankbar wir für alle persönlichen Freuden sind, keinen Augenblick die großen Dinge, um derentwillen wir leben, aus dem Auge verlieren […] (421)

Gott und die Erde lieben

Wenn man liebt, will man leben, vor allem leben und haßt alles, was eine Bedrohung des Lebens darstellt. […] Gott und seine Ewigkeit will von ganzem Herzen geliebt sein, nicht so, daß darunter die irdische Liebe beeinträchtigt oder geschwächt würde, aber gewissermaßen als cantus firmus, zu dem die anderen Stimmen des Lebens als Kontrapunkt erklingen. (440f)

Polyphonie des ganzen Lebens

„Als ich heute Schmerz darüber empfand, nicht bei Euch zu sein, mußte ich denken, daß auch Schmerz und Freude zur Polyphonie des ganzen Lebens gehören und selbständig nebeneinander bestehen können. (444)

Wünsche der Hoffnung

Gott führe uns freundlich durch diese Zeiten; aber vor allem führe er uns zu sich. […] Leb wohl, bleibe gesund und laß die Hoffnung nicht sinken, daß wir uns bald alle wiedersehen. (543)
Nicht alle unsere Wünsche, aber alle seine Verheißungen erfüllt Gott, d.h. er bleibt der Herr der Erde, er erhält seine Kirche, er schenkt uns immer neuen Glauben, legt uns nie mehr auf, als wir tragen können, macht uns seiner Nähe und Hilfe froh, erhört unsere Gebete und führt uns auf dem besten und geradesten Wege zu sich. Indem Gott dies gewiß tut, schafft er sich durch uns Lob. […] Laß uns nun in Geduld und Zuversicht der Zukunft entgegengehen. Gott segne und behüte Dich und uns alle! (569)

Ohnmacht und Hoffnung auf herrliche Vollendung

Am 20. Juli 1944 scheiterte das Attentat auf Hitler, und damit ist auch die Hoffnung auf Veränderung radikal zerbrochen. Aber Bonhoeffer schreibt kurz darauf, am 14. August, ein Gedicht: „Stationen auf dem Wege zur Freiheit". In der dritten Strophe bekommt eine andere Dimension der Hoffnung jetzt höchste Bedeutung: die Hoffnung auf Vollendung durch Gott, und wie dadurch das Leiden eine Verwandlung erfährt:

Leiden
Wunderbare Verwandlung. Die starken tätigen Hände
sind dir gebunden. Ohnmächtig, einsam siehst du das Ende
deiner Tat. Doch atmest du auf und legst das Rechte
still und getrost in stärkere Hand und gibst dich zufrieden.
Nur einen Augenblick berührtest du selig die Freiheit,
dann übergabst du sie Gott, damit er sie herrlich vollende. (571)

Leben in der eigenen Wohnung

„Housing First“ in Berlin – ein hoffnungsvoller Ansatz

Karen Holzinger ist Fachbereichsleiterin für Wohnungslosenhilfe bei der Berliner Stadtmission. Bei einem regionalen Treffen der Bahnauer Bruderschaft im Februar in Leipzig erzählte sie uns von einem neuen Konzept, das Wohnungslosen Hoffnung gibt. Hier wird in einer besonderen Weise sichtbar, was auch zur Hoffnung gehört: Vertrauen – hier wird es auch auch strukturell ermöglicht. Und das Ebnen eines wirklich gangbaren Weges, der nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt ist.

TM (Thomas Maier): Karen, worin bestehen die wesentlichen Nöte eines Wohnungslosen? Was macht die Situation oft so hoffnungslos?

KH (Karen Holzinger): Der Verlust der eigenen Wohnung steht in der Regel am Ende eines langen Weges mit vielen Verlusten. Dazu gehören zum Beispiel der Verlust der Arbeit oder des sozialen und familiären Rückhaltes. Seine Wohnung zu verlieren, bedeutet eine umfassende Erfahrung des persönlichen Scheiterns und ist sehr schambehaftet. Vor allem Männer tun sich schwer damit, rechtzeitig um Hilfe zu bitten. Im schlimmsten Fall führt das dazu, dass jemand ganz ohne Unterkunft auf der Straße landet. Viele obdachlose Menschen haben Erfahrungen gemacht mit Ungerechtigkeit, Herablassung und auch Gewalt. Das führt oft zu Selbstaufgabe und Selbstverachtung. Ihr Leben beschränkt sich mehr und mehr auf das tägliche Überleben. Und das ist hart. Sie sind Kälte, Nässe oder auch Hitze direkt ausgeliefert. Sie haben keine Rückzugsräume, und vieles, was für uns selbstverständlich ist, muss organisiert werden, z. B. Duschen oder auf die Toilette zu gehen.

Seine Wohnung zu verlieren, bedeutet eine umfassende Erfahrung des persönlichen Scheiterns und ist sehr schambehaftet

TM Es gab und gibt ja verschiedene Ansätze zur Hilfe für Wohnungslose. Wo habt ihr Grenzen dieser Ansätze gesehen? Wo habt ihr vielleicht sogar daran gelitten?

KH In Berlin – und an vielen Orten in Deutschland – gibt es ein ziemlich umfassendes und differenziertes Hilfenetz für Menschen in Not. Dass einige von ihnen nicht erreicht werden, hat viele Gründe. Dazu gehören Hoffnungslosigkeit und Misstrauen. Manche Menschen haben schon

oft versucht, den Weg aus Abhängigkeit, Schulden und Schuld, Perspektivlosigkeit, Krankheit, Einsamkeit und Enttäuschung über sich und andere zu finden – und sind immer wieder gescheitert. Sie haben aufgegeben. Das ist natürlich auch für die Helfenden frustrierend und nicht leicht auszuhalten.

TW Aus diesen Gründen habt ihr die Idee von „Housing First“ ins Auge gefasst, etwas Neues, das in anderen Ländern wohnungslosen Menschen schon neu Hoffnung gegeben hat. Worin besteht diese Idee?

KH Der Gedanke von Housing First (HF) ist so einfach wie radikal: Wohnungslosigkeit beendet man am besten durch eine Wohnung! Die darf nicht am Ende eineslangen Hilfeprozesses stehen, sondern am Anfang! Bei HF bekommt jeder/jede Teilnehmende gleich zuallererst einen eigenen Mietvertrag mit vollen Rechten (und Pflichten) – und dann eine individuelle verlässliche Unterstützung, um die Probleme zu bewältigen.

In seiner eifgenen Wohgnung kann der Mensch zur Ruhe kommen, Sicherheit erleben und eigene Ziele entwickeln

Die eigene Wohnung ist der Schutz- und Erholungsraum, der nötig ist, um die Energie zu finden, sein Leben wieder bewusster zu gestalten. Hier kann der Mensch zur Ruhe kommen, Sicherheit erleben und eigene Ziele entwikkeln.

TW Heißt das, dass zuerst Vertrauen investiert werden muss, damit wirklich Hoffnung entstehen kann?

KH HF geht davon aus, dass jeder Mensch sich nach einem positiv erfüllten Leben sehnt. HF betrachtet jeden und jede von ihren Möglichkeiten her und unterstützt Menschen dabei, ihren Weg zu finden.

Ganz zentral dabei ist die eigene Wohnung – sie ist gewissermaßen die erste Investition in eine freundlichere Zukunft. Aber genauso wichtig ist das Vertrauen, dass Veränderung möglich ist. Die Anerkennung, dass die – manchmal unerträglich schweren – biographischen Lasten, die Menschen mit sich herumschleppen, nicht von einem auf den anderen Tag einfach abgeschüttelt werden können; die Bereitschaft, mit jedem/jeder Teilnehmenden einen eigenen Weg zu suchen und zu begleiten – auch wenn Richtung und Geschwindigkeit manchmal den eigenen Vorstellungen nicht entsprechen.

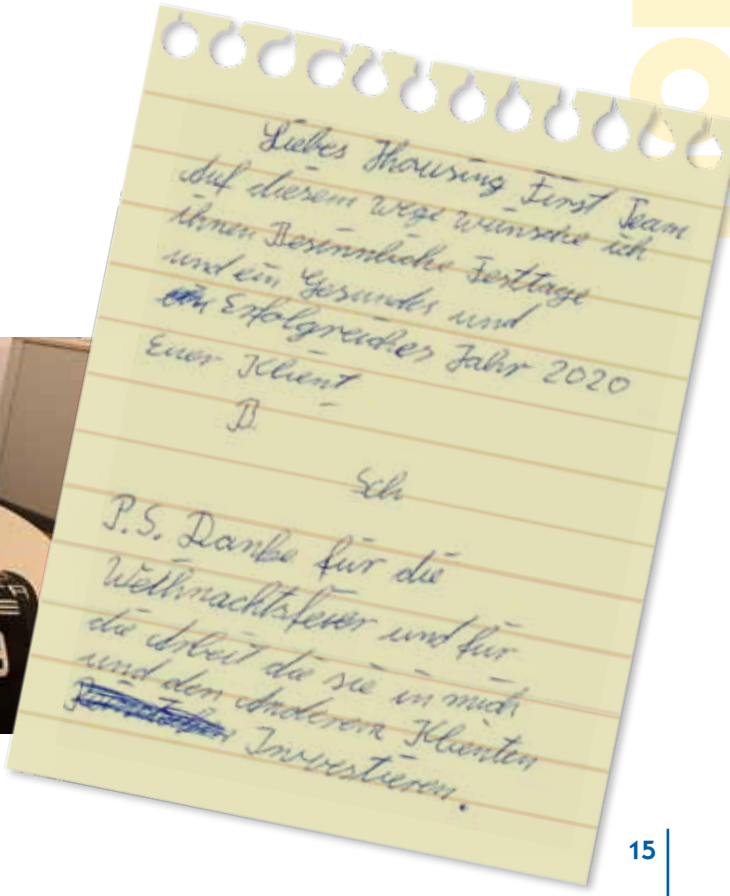
TW Inwieweit gelingt es Wohnungslosen durch Housing First wieder neu Fuß zu fassen?

KH Diese Frage kommt – was unser Projekt angeht – sehr früh. „Housing First Berlin“ ist ein dreijähriges Modellprojekt. Es wird evaluiert und läuft bis Herbst 2021. Andere Länder, in denen HF bereits umgesetzt wird, haben sehr gute Ergebnisse. Auch unsere eigenen bisherigen Erfahrungen sind positiv. Wir versuchen, besonders die Menschen zu erreichen, die schon sehr lange auf der Straße leben und mehrfach am Hilfesystem gescheitert sind. Das sind oft Menschen mit erheblichen Leiderfahrungen. Das Ziel von HF ist es übrigens nicht, alle Probleme restlos zu beseitigen, sondern, die Wohnung zu erhalten – und dabei zu unterstützen, ein möglichst erfülltes Leben zu leben.

DIE MANCHMAL UNERTRÄGLICH SCHWEREN BIOGRAPHISCHEN LASTEN KÖNNEN NICHT VON EINEM AUF DEN ANDEREN TAG EINFACH ABGESCHÜTTELT WERDEN

TW Ganz herzlichen Dank für diese hoffnungsvollen Einblicke! Es gehört wohl zum Wesen der Hoffnung für andere, Vertrauen in sie zu investieren – ohne vorher sicher zu wissen, was daraus erwächst. Sonst wäre es ja auch keine Hoffnung, die doch gerade darin besteht, im Vertrauen vorweg zu nehmen, was noch nicht zu sehen ist.

Karen Holzinger



Liebes Housing First Team
auf diesem Wege wünsche ich
Ihnen besinnliche Festtage
und ein gesundes und
~~ein~~ erfolgreiches Jahr 2020
Euer Klient
D
Sch
P.S. Danke für die
Weihnachtsfeier und für
die Arbeit die sie in mich
und den anderen Klienten
~~[illegible]~~ Investieren.

Engagiert hoffen

in einer polarisierenden Gesellschaft

Wie schwierig das politische Miteinander in unserer Gesellschaft geworden ist, hat die Wahl des Ministerpräsidenten in Thüringen gezeigt. Dorle und Tino Schimke leben seit 2012 in Gotha und erleben dies in allen Variationen mit. Aber sie haben es nicht einfach hingenommen, sondern in dieser Situation einen Auftrag erkannt. Tino schreibt zur Zeit an einer Masterarbeit zu diesem Themenbereich. Er studierte von 2009-2012 an der Missionsschule.

Im Jahr 2012 sind meine Frau Dorle und ich nach Gotha in Thüringen gezogen, wo ich meine erste Stelle im hauptamtlichen Dienst antrat. Ausgehend von der Ev. Stadtkirchengemeinde Gotha/Siebleben, war das Ziel dieser Stelle, eine Gemeindegründung in einer kleinen Plattenbausiedlung mit ca. 1500 Einwohnern zu ermöglichen. Inspiriert durch die iroschottische Mönchsmission im Mittelalter, sowie die Geschichte der Herrnhuter Brüdergemeine, gründeten meine Frau und ich zusammen mit einer anderen Familie, die dort schon wohnte, eine Gemeinschaft, die über die letzten Jahre langsam gewachsen ist. Aus der ursprünglichen Idee einer Gemeindegründung ist die Initiative STADTteilLEBEN entstanden. Wir engagieren uns in unserer Plattenbausiedlung durch verschiedene Aktionen, Projekte und Gruppen. Der Fokus unserer Arbeit liegt im diakonischen Handeln, welches zugleich auch Gespräche über den christlichen Glauben impliziert. Deshalb haben wir uns als Initiative drei große Ziele gegeben: Begegnung fördern – Menschen stärken – Hoffnung teilen.

Begegnung fördern
Menschen stärken
Hoffnung teilen

Begegnung spielt in der Plattenbausiedlung eine große Rolle, da das Zusammenleben der Nachbarschaft eher von Anonymität, Rückzug und Resignation geprägt ist. Gerade weil die Menschen sich oftmals einsam fühlen, haben sie den Wunsch, sich zu begegnen, sich auszutauschen und voneinander zu hören. Darum haben wir einen Spiele- und Begegnungsnachmittag gestartet, der einmal im Monat auf dem Parkplatz des Penny-Marktes stattfindet. Dort können sich die Men-

schen aus unserem Viertel frei und ungezwungen begegnen: Alt und Jung, Familien und Singles. Aus dem Spiele- und Begegnungsnachmittag wurde schließlich das „Pennyfest“ (so verändern die Menschen aus unserer Nachbarschaft den doch eher kirchlich geprägten Projektnamen einfach), das mittlerweile zu einer festen Institution in unserem Viertel geworden ist.

Mit dem Jahr 2015 änderte sich, wie so mancherorts, auch unsere Nachbarschaft. Menschen mit Fluchthintergrund zogen in die Plattenbausiedlung und wurden von unseren Nachbarn kritisch beobachtet. Während der Gespräche mit Einzelnen hörte ich zwischen den Zeilen immer wieder Vorurteile gegenüber Menschen mit anderer Hautfarbe und anderer Kultur. Parallel spitzte sich auch die gesellschaftliche Situation bezüglich der Frage nach Migration zu. Angefangen bei PEGIDA, bis hin zum rechten Flügel der AfD, war ich gezwungen, mich mit unseren Nachbarn immer wieder auseinanderzusetzen, zu diskutieren und mich auch zu streiten. Dennoch hatte ich das Gefühl, gehört und wahrgenommen zu werden. Zugleich spürten wir als Initiative, dass wir als Christen von Jesus Christus gerufen sind, Botschafter seiner Versöhnung (vgl. 2Kor. 5,11-21) zu sein. Das bedeutet für uns ganz konkret, eine Kultur des Friedens zu ermöglichen. Motiviert von der Jahreslosung 2019, organisierten wir ein Pennyfest unter dem Titel StreetfoodFestival. Wir fragten Menschen aus unserem Viertel mit Migrations- oder Fluchthintergrund, ob sie ihre Nationalspeisen für dieses Festival kochen würden. Durch ein lockeres Spiel wurden unsere Thüringer Nachbarn motiviert, ins Gespräch mit fremden Kulturen und fremden Nachbarn zu kommen und sogar exotisches Essen zu kosten. Nach anfänglicher Skepsis konnten durch das Spiel und manche „mutigen“ Nachbarn die Barrieren abgebaut werden.

Ich war gezwungen, mich mit unseren Nachbarn immer wieder auseinanderzusetzen, zu diskutieren und mich auch zu streiten

Am Ende dieses Pennyfestes saßen Menschen aus Serbien, Griechenland, Indien, Südafrika, Eritrea, Syrien, Iran, Somalia und Deutschland beieinander, lachten und tauschten sogar vereinzelt miteinander Rezepte aus. Für uns als Initiative war dieses StreetfoodFestival ein Geschenk. Dankbar und zufrieden konnten wir sprichwörtlich etwas vom Reich Gottes schmecken und erleben, wie ein Hauch von Frieden, von Gottes Schalom zwischen unseren Plattenbauten wehte.

Doch dann, am späten Abend dieses Tages erreichte mich die Nachricht, dass Björn Höcke (AfD) am darauffolgenden Tag unser Viertel besucht, um mit den Nachbarn ins Gespräch zu kommen. Ich grübelte und fragte mich: Gott, was soll ich tun? Am frühen Morgen versuchte ich verschiedene Parteien zu erreichen. Wir überlegten spontan ein Demokratiefest zu organisieren, doch die Parteien verwiesen darauf, dass genau in der Zeit wo Björn Höcke bei uns zu Gast ist, der Kreistag tagt und die Parteien verhindert seien. Weiter versuchten wir unseren Superintendenten zu erreichen, doch dieser war auch terminlich verhindert. So rief ich den stellvertretenden Superintendenten Michael Weinmann an und bat ihn um Unterstützung. Aus unserer Kirchengemeinde konnten noch einige Leute mobilisiert werden, und so konnten wir als Initiative mit einer kleinen Gruppe von Christen dem AfD-Stand entgegentreten. Was können wir jetzt tun?, fragten wir uns. Wir beteten, baten den Heiligen Geist um Worte der Weisheit und entschieden uns mit den WählerInnen, die dort Björn Höcke erwarteten, ins Gespräch zu kommen. Wir entschieden uns, die Barriere zu überwinden, und gingen mit den Menschen in Kontakt. Persönlich suchte ich das Gespräch mit Björn Höcke, erzählte ihm von dem, was wir als Initiative machen, und berichtete von unserem gelungenen StreetfoodFestival. Da er, wie jeder Politiker, meines Erachtens seiner Vernunft verpflichtet ist, bat ich ihn, seine Reden, die eine Gesellschaft weiter polarisieren, zu lassen. Wir gingen in eine heftige Debatte, die Björn Höcke dann irgendwann abbrach. Das Erstaunliche nach diesem Nachmittag war, dass ich beobachten konnte, wie Menschen sich unterhielten, miteinander stritten und sich dennoch nicht beschimpften. Dieses Erlebnis hallte in mir noch weiter nach. Ganz neu entstand in mir die Frage: Welche Verantwortung haben wir als Christen in einer polarisierenden Gesellschaft?

Wir gingen in eine heftige Debatte, die Björn Höcke dann irgendwann abbrach

Inspiriert von dieser Frage, suchte ein Teil unserer Initiative erneut das Gespräch mit möglichen AfD-WählerInnen. Wir besuchten eine AfD-Kundgebung in Gotha und kamen dort mit den Menschen ins Gespräch. In allen beiden Begegnungen hörten wir von seelischen Wunden, die in der Nachwendezeit verwurzelt sind, wir hörten von ländlichen Räumen, die überaltern, vereinsamen und keine Busanbindung mehr haben. Gesprochen wurde über Ängste und Enttäuschungen in einer komplexen Welt. Als wir zuhörten, entstand Begegnung in einer engagierten Diskussion. Es waren Begegnungen, bei denen wir es aushalten mussten, dass jeder sein Kreuz bei der Landtagswahl am 27. Oktober 2019 auf dem Stimmzettel woanders markieren würde.

Doch blieb für mich weiter die Frage: Welche Verantwortung haben wir als Christen in einer polarisierenden Gesellschaft, der es mehr und mehr schwerfällt, miteinander zu reden, die sich sprachlos gegenüber steht, sich beschimpft, sich den Rücken zuwendet, sich voneinander abschottet und damit das solidarische Miteinander mehr und mehr aufkündigt? Hinzu kommt, dass

solch eine Zersplitterung und Spaltung durch Familien, durch Dörfer und Städte geht. Menschen, die zuvor miteinander ein Dorffest organisierten, die miteinander ein Familienfest ausrichteten oder zusammen in einem Betrieb arbeiteten, können nicht mehr konstruktiv miteinander reden oder diskutieren. Man redet aneinander vorbei, hört sich nicht mehr zu und findet keine Sprache, um sich zu begegnen.

Hier erkenne ich eine tiefe Not, die uns als Christen aufgrund unseres Bekenntnisses zu Jesus Christus ruft, für eine versöhnte Gesellschaft einzutreten und darin Hoffnung zu teilen. Hoffnung deshalb, weil „die Auferwekkung Christi nicht nur ein Trost in einem angefochtenen Leben und zum Sterben verurteilten Leben, sondern auch der Widerspruch Gottes gegen das Leiden und Sterben, gegen die Erniedrigung und Beleidigung, gegen die Bosheit des Bösen“ ist (Moltmann, S. 17). Mit der Auferstehung Jesu ist das Reich Gottes, die neue Schöpfung mitten in der alten Welt angebrochen, und als Christen sind wir deshalb gerufen, diese Realität, diese Hoffnung mit den Menschen um uns herum zu teilen und einen wichtigen Impuls im Gemeinwesen sowie in öffentlichen Debatten beizutragen.

Wir möchten uns als Christen mit der gesellschaftlichen Situation nicht abfinden, sondern uns aufgrund unserer Auferstehungshoffnung einmischen und einen wesentlichen Beitrag für ein versöhntes Miteinander beitragen

Was heißt das nun für uns konkret? Wir möchten Hoffnung teilen, indem sich Menschen mit unterschiedlichen Kulturen begegnen, sich kennenlernen und dadurch Vorurteile und Ressentiments abgebaut werden. Wir möchten Hoffnung teilen, indem wir als Kirche Räume eröffnen, in denen Menschen lernen, sich wieder zuzuhören, sich ausreden zu lassen, miteinander in einer wertschätzenden Atmosphäre zu streiten und gemeinsam die Frage nach Gerechtigkeit, nach Solidarität zu stellen, die Sehnsucht nach Halt und Orientierung zu entdecken und gemeinsam – unabhängig von der Migrationsfrage – nach Lösungen zu ringen. Wir möchten Hoffnung teilen, indem wir im Gebet und in der Lektüre der Bibel um Gottes Leitung bitten und dem Geist der Spaltung widerstehen. Wir möchten Hoffnung teilen, indem wir durch Aktionen unsere Vorstellung von einem gelingenden Leben in den öffentlichen Diskurs einbringen. Wie genau solche Räume und Aktionen aussehen, wurde einerseits, wie beschrieben, erprobt. Andererseits sind wir als Team auf der Suche nach Gottes Möglichkeiten, bereit auszuprobieren und zu experimentieren. Hierbei wird sich jeder aus diesem Team unterschiedlich einbringen und engagieren. Zugleich spüren wir, welche Resonanz unser Vorhaben auslöst. Sei es, dass wir dafür kritisiert werden oder dass wir andere inspirieren können. Wir möchten uns als Christen mit der gesellschaftlichen Situation nicht abfinden, sondern uns aufgrund unserer Auferstehungshoffnung einmischen und einen wesentlichen Beitrag für ein versöhntes Miteinander leisten.

Tino Schimke

Wer mehr über unsere Arbeit erfahren möchte, dem sei die Ausgabe des evangelischen Magazins Chrismon 03.2020 empfohlen. Dort wird ausführlich über unsere Arbeit berichtet sowie auf unserer Homepage: www.stadtteilleben.gotha.com.

Literaturhinweise

Moltmann, Jürgen: Theologie der Hoffnung, Chr. Kaiser Verlag, München 1969.
Volf, Miroslav: Öffentlich glauben in einer pluralistischen Gesellschaft, Francke-Verlag, Marburg 2015.

Tino Schimke

Wovon lebt Kirche, und was lebt sie?

Hoffnungsvolle Erfahrungen aus Praktika in Kirchengemeinden

Alles, was Kirche lebt, nährt sich daraus, wovon sie lebt

Ein Säugling lebt von der Muttermilch – oder einem entsprechenden Ersatz –, ein Erwachsener von Wasser und verschiedenen Nahrungsmitteln. Wovon wir leben, ist uns von außen gegeben. Niemand kann aus sich selbst leben.

Genauso verhält es sich auch bei der Kirche. Sie lebt von Jesus Christus. Ohne ihn, den Gekreuzigten und Auferstandenen, gäbe es Kirche nicht. Von ihm erzählen Menschen – in Worten und sprechenden Taten. Sie bezeugen ihn seit zweitausend Jahren – wo sie zusammen kommen und an vielen anderen Orten. Und dort entsteht durch das Wirken des Heiligen Geistes immer wieder neu und auf geheimnisvolle Weise Glaube an Jesus Christus. Auf diesem Wege wächst die Kirche fortwährend. Menschen kommen zum Glauben, werden getauft, feiern Abendmahl miteinander usw.

Von keinem Menschen würde man aber sagen können, er lebe, wenn er nur essen und trinken würde. Er atmet und bewegt sich, redet mit anderen und teilt Leben mit ihnen, arbeitet und tut Gutes, gibt und nimmt, liest und singt, malt und tanzt usw. Aber: *Was* er lebt, hält er niemals für das, *wovon* er lebt!

Nicht anders ist es bei der Gemeinschaft unter Christen: Ihr Leben ist vielfältig. *Was* sie leben, äußert sich in vielerlei Gestalt: Sie feiern Gottesdienst miteinander, sie leben miteinander und sind füreinander da, sie erzählen anderen das Evangelium, sie helfen anderen nach ihren Möglichkeiten und gestalten mit ihnen zusammen das Leben … Darin zeigt sich ihre Lebendigkeit und Kraft. Oder aber ihre Leb- und Kraftlosigkeit – dort, wo sie aus dem Blick verloren haben, wovon sie leben. Alles, was Kirche lebt, nährt sich daraus, *wovon* sie lebt, nämlich von, in und mit ihrem auferstandenen Herrn, der in ihrer Mitte ist. Alles verdankt sie ihm. Er erfüllt und durchdringt alles, was eine christliche Gemeinde lebt.

Mit beidem – dem Was und dem Wie – beschäftigen sich unsere Studierenden während ihrer Ausbildung in vielfältiger Weise. Im ersten Ausbildungsjahr geht es unter anderem elementar um Fragen nach dem Bau der Gemeinde: Wie gehören das Wirken Jesu und das Handeln der Gemeinde zusammen? Was lässt Gemeinden leben und wachsen? Wie kann die Kirche unter gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen ihren missionarisch-diakonischen Auftrag wahrnehmen? Wie versteht sie sich in der Gesellschaft? Wie muss das Zusammenspiel zwischen Ehren- und Hauptamtlichen, auch bei der Leitung einer Gemeinde, gestaltet werden? Diesen Fragen wird im Unterricht und in einem gut dreiwöchigen Praktikum mit Praktikumsbericht und zwei Auswertungstagen intensiv nachgegangen.

Es macht Hoffnung, was unsere Studierenden des ersten Jahrgangs in ihren Praktikumsgemeinden erlebt haben. So unterschiedlich die Gemeinden ihren Glauben auch leben, einander und anderen dienen – sie sind Orte der Hoffnung. Das hat unsere Studierenden berührt und bewegt. Bei der Reflexion – auch der eigenen kleinen Aufgaben – hat sich gezeigt, wie viel sie in ihren Praktika gelernt und verstanden haben – und wie viel sie aufgrund ihrer Erfahrungen noch lernen wollen, um als Gemeindepädagogen und -pädagoginnen später Gemeinde mit anderen zusammen zu gestalten. Sie haben gesehen, was sie zum Leben und Glauben mit beitragen können und dass sie gebraucht werden. Hier ein paar kurze Eindrücke davon.

Präsent im Dorf

Jeden Freitagabend ist Fußball angesagt. Eine bunte Truppe, bestehend aus jungen Familienvätern, einem pensionierten Bundeswehr-Jet-Piloten und dem Pfarrer. Auf dem Feld spielen Emotionen eine große Rolle, es wird gebrüllt und gelacht. Zweikämpfe werden bitterhart bis zum Ende ausgeführt. Das Tolle: So hart und rau es manchmal auch sein mag, in der Kabine ist alles vergessen. Dort wird mit einem Bier in der Hand über politische Themen heiß diskutiert. Mir wurde klar, wie wichtig es ist, als PfarrerIn „unter dem Volk“ seine Meinung, basierend auf Glaube und Bibel, offen und klar vertreten zu können. Denn so echt – verschwitzt und erschöpft – kann er ganz normal ein Gegenüber sein und sagen: „Das ist meine Meinung. Das glaube ich.“ Und das in einem Dorf in Thüringen, wo 40 % der Leute AfD wählen.

Frieder Rühle

Kooperation von Gemeinden

Während meines Praktikums in der Evangelischen Kirchengemeinde Hirzenhain spielte das Thema Kooperation eine wichtige Rolle. Seit dem 1. Januar diesen Jahres arbeitet die Kirchengemeinde mit einer benachbarten Kirchengemeinde in einem „Kooperationsraum“ zusammen. Dabei bleiben beide Gemeinden eigenständig mit ihrem jeweiligen Kirchenvorstand, arbeiten jedoch in vielen Bereichen zusammen. So teilen sie sich zum Beispiel zwei Pfarrer, die jeweils zu 50 % angestellt sind. Für mich war es sehr ermutigend zu sehen, wie zwei Gemeinden aufeinander zugehen und sich gegenseitig eingestehen können, dass sie einander brauchen.

Laura Ungericht

Jugendkirche in Neuendettelsau

Die Nikolai Youth Church (NYK), die erste offizielle Jugendkirche der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, wurde 2005 gegründet. NYC ist eine andere Form von Kirche, von Jugendlichen für Jugendliche. In ihrem Namen spiegelt sich wider, dass sie eine Tochtergemeinde der Kirchengemeinde St. Nikolai ist. Mir hat gefallen, wie ganz viele motivierte junge Menschen sich dort für Gottes Reich und seine Gemeinde engagieren. Und dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen einen eigenen Vorstand haben, der sich intensiv mit der Zukunft der jungen Gemeinde allgemein und speziell in der NYK auseinandersetzt. Das macht mir Mut für den Beruf.

Und dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen einen eigenen Vorstand haben, der sich intensiv mit der Zukunft der jungen Gemeinde auseinandersetzt

Ida Eberhardt

Gemeinde predigt mit

Die Predigt war für mich lange Zeit absolut exklusiv Sache des Pfarrers. Als normales Gemeindemitglied hatte ich nie das Gefühl, Einfluss auf die Verkündigung nehmen zu können. In meinem Praktikum in der Luthergemeinde Zwickau gab es zu

meiner Überraschung eine für alle offene Gruppe, die sich 10 Tage vor einem Gottesdienst trifft. Ihre Aufgabe besteht darin, den Predigttext zu lesen, zu besprechen und dem Prediger Inspirationen mitzugeben. Eine gigantische Möglichkeit, eigene Gedanken und Fragen mit dem Prediger zu teilen und durch ihn dann indirekt mit der Gemeinde. Der Prediger ist nicht verpflichtet, alles Besprochene in die Predigt mit aufzunehmen, aber selten nimmt er davon gar nichts auf. Auf diese Weise predigt die Gemeinde mit. Solch eine Gruppe will ich in meinem hauptamtlichen Dienst auch.

Solch eine Gruppe will ich in meinem hauptamtlichen Dienst auch

Raphael Kulajew

Milieuübergreifend miteinander Essen

Jeden Mittwoch kommen zwischen 80 und 120 bedürftige Leute ins Martin-Luther-Haus in Halle/Westfalen. Ein Team mit dem Diakon und 20 Ehrenamtlichen bietet einen Mittagstisch an. Hier sitzen dann wöchentlich an einem Tisch Bedürftige aus sozial schwachen Milieus und Mitglieder und Mitarbeitende einer bürgerlichen Kirchengemeinde. Sie essen und reden miteinander, auch über den Glauben, es gibt Kaffee und, wo nötig, auch Kleider – und dabei helfen nicht nur die einen den anderen, sondern es werden über Milieugrenzen hinweg Beziehungen aufgebaut. Einer der Besucher des Mittagstischs sagte ganz glücklich zu mir: „Man kennt die Leute, die hier sind, und hat sie ins Herz geschlossen. Jeder wird hier so angenommen, wie er ist.“ Und in der Mitarbeiterbesprechung beten die Mitarbeitenden auch für diejenigen, die kommen. Das ist für mich ein gelungenes Beispiel für gute diakonisch-missionarische Arbeit.

Elin Dutt

Beerdigungen im Licht der Hoffnung

Beerdigungen waren für mich immer etwas Einschüchterndes und Abschreckendes. Den Tod eines Menschen zu begleiten, verursachte immer einen Kloß in meinem Hals – zumindest wenn ich an den Pfarrberuf dachte. Niemals hätte ich Worte wie „Hoffnung“, „Evangelisation“ oder gar „Chance“ damit in Verbindung gebracht. Bei meinem Pfarrer im Praktikum habe ich miterlebt, wie die existenzielle Konfrontation mit dem Tod automatisch eine Tür bei den betroffenen Menschen öffnet. Es hat mich berührt, wie einfühlsam er selbst mit der Kirche fernerstehenden Menschen über die Auferstehung und das ewige Leben, den Gott der Hoffnung und das Evangelium ins Gespräch gekommen ist.

Nina Stubenrauch

Vielfalt und Einheit

Die Gemeinde Jesu besteht aus vielen einzelnen, oft sehr verschiedenen Gliedern. Die Zusammenarbeit untereinander ist deshalb immer wieder herausfordernd. Meine beschauliche Praktikumsgemeinde im Remstal schafft, woran andere Orte immer wieder scheitern. Sie kooperiert schon seit Jahren eng mit den Apis (Altpietistische Gemeinschaft) und dem CVJM. Letzterem wurde von der Kirchengemeinde die Jugendarbeit komplett übertragen. Aber die enge Verbindung wird im Sonntagsgottesdienst – dem Herzstück dieser großen Gemeinschaft – erlebbar:

IMPRESSUM

Herausgeber:
EVANG. MISSIONSSCHULE UNTERWEISSACH,
Seminar für Theologie, Jugend- und Gemeindepädagogik der Bahnauer Bruderschaft GmbH
Im Wiesental 1 • 71554 Weissach im Tal • Tel.: 0 71 91. 35 34-0
Fax: 0 71 91. 35 34-11 • eMail: buero@missionsschule.de
www.missionsschule.de

Redaktion:
Rebekka Koloska, Pia Rölle, Nina Stubenrauch, Jürgen Schwarz, Renate Wachter, Manfred Zoll, Uli Gutekunst, Thomas Maier (verantwortlich).

Quellennachweis:
unsplash.com: S.1,2,21: Faris Mohammed; S.16,17,19: Ravi Joshan; S.17, re.: Tim Johnson; S.18: (3) Ashkan Forouzani, (4) Annie Spratt; S.19: (3) mrjn Photography;
alle anderen privat oder Archiv der Evang. Missionsschule Unterweissach.

Hier kommen regelmäßig alle zusammen, auch CVJMer und Apis – ein Gottesdienst für alle. Darin wird in Beutelsbach sichtbar, was es bedeutet, Gemeinde Jesu mit vielen Gliedern und dennoch ein Leib zu sein.

Elisabeth König

In Hauskreisen Heimat finden

In der Kirchengemeinde Nierenhof in Velbert habe ich den Segen einer gelingenden Hauskreiskreisarbeit erfahren. Wöchentlich oder 14-täglich treffen sich dort jeweils über 50 Hauskreise. Ziel ist, dass jede/r GottesdienstbesucherIn aktiv an einem Hauskreis teilnimmt. Dort sollen Räume der Geborgenheit entstehen, die Zeiten des Austausches und des Diskutierens von Bibeltexten und Glaubensfragen bieten. Hat eine Person keinen festen Hauskreis, kann sie sich entweder einem bereits bestehenden anschließen oder in den öffentlichen wöchentlichen Hauskreis der Gemeinde gehen, um sich dort in Kleingruppen auszutauschen. Es ist beeindrukkend, wie in solch einer kleinen Spiritualitätsgruppe Menschen im Glauben wachsen können und geistliche Heimat finden – und das in einer großen Gemeinde mit gut 400 Gottesdienstbesuchern.

Luisa Walz

Ökumenischer deutsch-

arabischer Gottesdienst

Die evangelische Brückengemeinde in Heidenheim an der Brenz ist eine Personalgemeinde der Württembergischen Landeskirche. Dort habe ich einen ökumenischen deutsch-arabischen Gottesdienst miterlebt. Die katholische, die arabische, die evangelische Kirchengemeinde und die Brückengemeinde feierten gemeinsam einen Gottesdienst mit Abendmahl. Dabei habe ich staunend erlebt, wie unwichtig gleiche Sprache, gleiche Traditionen oder der gleiche Musikgeschmack sind – denn all das verband diese unterschiedlichen Menschen gerade nicht. Aber sie verband und einte der Glaube an Jesus Christus. Es war egal, ob man die arabischen Lieder verstand oder nicht, dennoch lobten und priesen wir zusammen unseren Gott. An diesem Nachmittag wurde die Vielfalt von Gottes Reich und Kirche sichtbar und spürbar. Für diese Erfahrung bin ich unglaublich dankbar.

Rebekka Boch

Dabei habe ich staunend erlebt, wie unwichtig gleiche Sprache, gleiche Traditionen oder der gleiche Musikgeschmack sind

INFO-TAGE

6.-9. MAI 2020
4.-7. NOVEMBER 2020
Mi-Abend bis Sa, 13:30
Anreise bis 20 Uhr

Interesse an einer Ausbildung zum hauptamtlichen Dienst? Als:

- Gemeindepädagoge/in
- Jugendreferent/in
- Gemeindediakon/in
- Gemeinschaftsprediger/in
- Religionslehrer/in

Die Evangelische Missionsschule Unterweissach bietet eine fundierte, kirchlich und staatlich anerkannte Ausbildung für solche und ähnliche hauptamtliche Dienste.

AUS DEM PROGRAMM

- Teilnahme am Unterricht
- Gemeinsames Leben
- Ehrenamtlich bleiben – hauptamtlich werden?

ANMELDUNG:
buero@missionsschule.de
AUSFÜHRLICHE INFOS:
www.missionsschule.de

Konten:
Kreissparkasse Waiblingen • IBAN DE40 6025 0010 0000 0078 76 • BIC SOLADES1WBN
Volksbank Backnang • IBAN DE33 6029 1120 0003 7460 03 • BIC GENODES1VBK

Grafische Gestaltung und Illustrationen: Uli Gutekunst, Neuffen, www.uli-guteKunst.de
Druck: Streicher Druck GmbH, Winnenden • **Papier**: chlorfrei gebleicht, 50% Altpapier

GOTT FÜHRE UNS FREUNDLICH
DURCH DIESE ZEITEN;
ABER VOR ALLEM
FÜHRE ER UNS ZU SICH.

Dietrich Bonhoeffer